

Beilage zu Nr. 63 des „Wildbader Anzeigers.“

Samstag, den 30. Mai 1903.

Geschäfts-Eröffnung und Empfehlung.

Habe unter dem heutigen im Hause des Herrn Sanitätsrat Dr. De Ponte König-Karl-Strasse eine

Filiale meiner Konditorei

errichtet, und werde mich bemühen, mein altes Renommé auch hier aufrecht zu erhalten.

Besonders empfehle ich:

Torten in jeder Ausführung Façontorten zu Geschenken Kleinbackwerk in grösster Auswahl

Mandelconfekt — Petit fours Hefenbackwerk

Spezialität: Gugelhopf und Savarin, Aufsätze, Baumkuchen, Eis in jeder Ausführung

Bonbons und Bombonieren in jeder Preislage

Chocolade: Suchard, Lindt, Gala Peter, A. Kohler, fils Th. Hildebrandt und Sohn.

Versandt nach auswärts wird prompt besorgt Hotel u. Pensionen im Abonnement billigst mit der höflichsten Bitte mich in meinem Unternehmen unterstützen zu wollen zeichnet

Achtungsvoll

G. Friedrich, Konditorei

Pforzheim, Blumenstr 8

Wildbad, König-Karlstrasse.

Hochzeits-Einladung.

Zur Feier unserer

ehelichen Verbindung

erlauben wir uns, Verwandte, Freunde und Bekannte auf

Pfingstmontag, den 1. Juni 1903 in das

Gasth. z. Krone in Höfen

und Sonntag, den 7. Juni 1903 in das

Hotel Kaiser in Wildbad

freundlichst einzuladen, mit der Bitte, dies als eine persönliche Einladung annehmen zu wollen.

Friedrich Treiber

Anna Grohmann

Rückgang um halb 12 Uhr in Höfen.

Reinh. Sickingler Möbelhandlung

Pforzheim

Waisenhausplatz 8

empfiehlt sein großes Lager in allen Sorten Möbeln wie:

Polster- u. Schreiner-Möbel

Kommoden, Nähtischen, Vertikow, Spiegelschränke, Trumcang, Spiegel, Sofa, Kameelstaschen-Divau, Bettröste, Matratzen, fertige Betten, Bettfedern, ganze Schlaf- u. Wohn-Zimmer Einrichtungen u. s. w.

Unter Garantie für solide Ware

zu den billigsten Preisen.

Große Auswahl
in den
neuesten Herren-Cravatten,
Hemden, Kragen, Manschetten, Vorhemden und
Taschentücher
zu den billigsten Preisen
Geschwister Freund.



== Gose ==

der großen
Steinsfelder Kirchenbau-Geldlotterie
das Los zu Mk. 1.—, 13 Lose Mk. 12.— zu haben bei

Carl Wilh. Bott.

Ziehung der Steinsfelder Lotterie bestimmt am 4. Juni 1903.

Ia. echt Emmenthaler
Ia. Allgäuer Limburger
und
Kräuter

Käs

frisch eingetroffen bei

Chr. Brückhold.

Drucksachen aller Art

werden schnell, sauber und billig ausgeführt in der

Bernh. Hofmann'schen Buchdruckerei

Erstklassige
italienische
Leghühner
empfehlen
A. Blumenthal,
Geflügelhdlg.

Jeden Tag selbstgemachte
Eierndeln
empfehlen
Chr. Baff.

Gutes Futtnach
empfehlen
J. F. Gutbus.

RAUCHFLEISCH
fett und mager bei
Hermann Kuhn.

Kleesamen,
Grassamen,
Safer u. Dicken
in bester Ware empfehlen
Fr. Treiber.

Möbelhandlung
von
Erhardt Reinhold

Pforzheim. Westl. Karl-Friedrichstr. 96.
empfehlen sich zur Lieferung

kompletter Aussteuern

sowie einzelner Stücke in jeder Holz- und Stilart

und in jeder Preislage.

Lieferung kompl. Wirtschafts-Einrichtungen

Spiegel u. Stühle aller Art in großer Auswahl.

Wilh. Treiber, Schuh-
macher-
meister, Wildbad

hinter dem Hotel Klumpp. Herrengasse 17.

empfehlen sein großes

Schuhwaren-Lager

für Herren, Damen und Kinder.

Knopf- Schnür- u. Zugstiefel in Kalbleder.

Box Gais u. Stevraux Gummigaloch u. Reischuhe.

Gummi-Einlage für Plattfüße.

Spezialmittel gegen Hühneraugen und Hornhaut.

Lack und Creme

zur Erhaltung und Verschönerung aller feiner Schuhwaren.

Anfertigung nach Maß. Reparaturen prompt u. billig.

Wasserglas

zum Einmachen von Eiern
empfehlen
Chr. Baff.

Rühmlichst bekannte

Stutt-
garter Schinken u.

Wurstwaren

empfehlen

Carl Bayer

Königl. und Herzogl. Hoflieferant

Stuttgart.

Direkter Versand an Hotels und Private.

Plakate:

„Zimmer zu
vermieten“

und

Hier wohnen

Kur-Gäste

sind vorrätig in der Buchdruckerei
des **Wildbader Anzeiger.**

Geld Darlehne sofort an Je-
den, jede Höhe coulant.

A. Löhöffel,

Berlin W 64 Rückpot.

Sunlight
Seife

erzielt tadellose Wäsche
bei einfacher müheloser
Arbeit.

Die rechte Erbin.

Roman von J. Pia.

Nachdruck verboten.

„Wer hat Ihnen das gesagt, daß ich in
Altstadt bin“, fragte Dälzen mit einem warmen
Händedruck! jedenfalls Jemand der mehr weiß,
als ich selbst, da ich, wie Sie sehen, hier bin!“

„Nun mein lieber Freund“, meinte Haupt-
mann von Hollstädt lachend, „dieser Jemand
sollte jedenfalls genauer Bescheid über Sie wissen
als irgend ein anderer Mensch in der Welt.“

„So? — und darf ich fragen, wer nun
das ist?“

„Keine Geringere, als ihre schöne Braut —
Fräulein von Maltitz!“

„Wie?“ rief Dälzen bei diesen Worten, in-
dem er hastig aufsprang und seinem Freund
gegenüber trat. „Hollstädt sagen Sie mir um
Gotteswillen, wann sahen Sie meine Braut?“

„Heute — vor kaum drei Stunden“, er-
widerte der Hauptmann, etwas betroffen von
Dälzens Aufregung.

„Wo? — Wo?“ stieß dieser atemlos hervor,
während seine Hand fest des Freundes Arm
umschloß.

„Beim Rennen in Dösenau. Aber sagen
Sie mir in aller Welt, weshalb Sie das so
erregt?“

Nur mit Mühe bewahrte Dälzen seine Selbst-
beherrschung.

„Mit wem war Sie dort?“ fragte er nach
kurzem Schweigen.

„Mit Freunden, wie sie selbst mir sagte; —
weiter weiß ich auch nichts. — Um's Himmels
willen, Dälzen, so sehen Sie mich doch nicht so
seltsam an! Was ist denn Schlimmes dabei?
— Wüßten Sie nicht, daß sie nach Dösenau
zu dem Rennen fuhr?“

„Nein, ich wußte es nicht; ebenso wenig
wie ihre Tante, die glaubte, sie sei hier in der
Stadt bei Freunden. Unbegreiflicherweise ist sie
aber auch noch nicht nach Haus zurückgekehrt.“

„Das ist sehr einfach, sie hat den Zug ver-
fehlt“, versetzte Hollstädt; ich machte sie noch
darauf aufmerksam, daß sie eilen müsse, wenn

sie den Bahnhof noch zu rechter Zeit erreichen
wolle. Doch beruhigen Sie sich, Dälzen, daran
tragen jedenfalls ihre Freunde mehr Schuld, als
sie. Nun kann sie erst mit dem Zuge kommen,
der kurz vor Mitternacht in Dösenau abgeht.“
Eine Weile blieb Dälzen in tiefes Sinnen
versunken.“

„Hollstädt“, hub er endlich wieder an, indem
er sich neben demselben auf einen Stuhl nieder-
ließ, „Sie sind ein alter Freund von mir —
ich muß meinem Herzen Ihnen gegenüber Luft
machen! — Denken Sie, daß ich keine Ahnung
habe, mit wem meine Braut zu dem Rennen
gefahren sein könnte — und es ist von größter
Wichtigkeit für mich, das in Erfahrung zu
bringen. — Können Sie sich nicht erinnern,
Jemand in ihrer Nähe gesehen zu haben, mit
dem sie vermutlich dort war — irgend eine
Dame vielleicht?“

Hauptmann von Hollstädt schüttelte nach-
denklich mit dem Kopfe. „Nein“ meinte er,
„in der Pause, während ich mit ihr sprach, war
der Platz neben ihr leer.“

Eine Weile überlegte Dälzen, dann fragte
er plötzlich: „Wissen Sie vielleicht, ob Doktor
Härtner dort war?“

„Lorenz Härtner? — Gewiß der war da.
Ich sprach ihn sogar selbst auf dem Sattelplatz.
Uebrigens hatte er auch ein Pferd auf dem Turf,
das beim zweiten Rennen den ersten Preis ge-
wann.“

„So? Dann freilich ist mir alles klar! —
Hollstädt, ich muß Ihnen die ganze Geschichte
erzählen. Dieser Doktor Härtner ist ein alter
Berehrer meiner Braut. Ich habe sie deshalb
gebeten, seine Bekanntschaft fallen zu lassen. Nun
scheint es aber, als ob sie die Gelegenheit, wo
sie mich fern von hier wähnte, benützt hätte,
um mit diesem Menschen zum Rennen zu fahren.“

„Unmöglich ist sie doch mit ihm allein dort
gewesen!“ meinte Hollstädt. Es sind jedenfalls
noch befreundete Damen und Herren mit dort,
denn Fräulein von Maltitz sprach von ihren
Freunden.“

„Das ist es eben, was ich wissen will;
worüber ich mir Gewißheit verschaffen muß!
So wahr ich Dälzen heiße, wenn sie mit Doktor
Härtner allein dort gewesen ist, mag er sie über-

haupt behalten! Bei Gott! Ein Mädchen, das
sich so kompromittiert, einen ganzen Nachmit-
tag und die halbe Nacht mit einem Menschen, wie
dieser Härtner, zu verbringen, soll nun und nimmer-
mehr den Platz einnehmen, den einst meine edle
gute Mutter in unserem Schlosse besaß!“

„Die Sache wird so schlimm nicht sein, wie
sie Ihnen scheint, lieber Dälzen“, suchte Holl-
städt Dälzen zu beruhigen. „Jedenfalls aber
sollen Sie nicht allein gehen, ich werde Sie nach
dem Bahnhof begleiten.“

26.

Geistig und körperlich abgespannt, und in-
folge der unliebsam verspäteten Heimkehr in
möglichst schlechter Stimmung, lehnte Klementine
sich, als endlich die Mitternachtsstunde nahte,
in die eine Ecke des Coupes zurück, schloß die
Augen und verhartete die ganze Fahrt über in
eigenem Schweigen, bis das schrille an-
haltende Pfeifen der Lokomotive verkündete, daß
sie sich der Stadt näherten.

Jetzt fuhr der Zug in den Bahnhof ein.
Der Perron schien völlig menschenleer, als aber
Doktor Härtner aufstand um das Fenster herab-
zulassen, fiel das Licht gerade auf ein ihm be-
kanntes Gesicht.

„Mein Gott, — Hauptmann von Hollstädt!“
rief er erschrocken.

„Wie? — Hollstädt?“ wiederholte Klemen-
tine bestürzt, indem sie aufsprang und neben
Härtner trat.

Der Schaffner öffnete die Coupetür, und
da fiel beider Blick zu gleicher Zeit nicht nur
auf den Offizier, sondern auch auf Dälzen, der
bleich und regungslos neben demselben stand.

In der nächsten Minute standen die vier
Personen auf dem Perron Aug' in Auge in
einer entscheidenden Lebensfrage einander gegen-
über.

Einen Moment herrschte peinlichstes Schweigen;
über Klementines Gesicht ergoß sich dunkle Röte,
während Härtner im Gefühl seiner Schuld nicht
wagte aufzusehen.

Dälzen war es, der zuerst das Schweigen
brach, und mit lauter in schneidendem Tone
sagte;

Verschiedenes.

Zwei Briefmarken für 60000 Mark. Ein wertvoller philatelistischer Fund ist vor kurzem unter den Papieren eines alten Handelshauses in Bordeaux gemacht worden. Es ist ein Briefumschlag mit zwei aufgeklebten (nicht eingedruckten) Marken von Mauritius. Beide Briefmarken, welche die Inschrift „Post office“ tragen, One-penny, rot, und Two Pence, blau, wurden am 21. September 1847 ausgegeben und sind zweifellos die seltensten existierenden Postwertzeichen. Im Jahre 1872 hatten sie den für die damalige Zeit außerordentlich hohen Wert von 80 Mark das Stück, heute sind sie zu dem Preise von 60000 Mark von einem französischen Händler aufgekauft worden. Die beiden Marken sind von jeder der Traum und das stille Sehnen aller Briefmarkensammler gewesen, man kennt bis jetzt von der roten Marke nur 13, von der blauen sogar nur neun Exemplare. Der ganze „Satz“, bestehend aus beiden Exemplaren hatte, vor Auffindung des Umschlages niemand vorher gesehen, und es wird wohl auch das einzig existierende Stück bleiben, da jetzt nur noch selten derartige Funde gemacht werden. In dem größten Postwertzeichen-Katalog von Gebr. Senf in Leipzig ist die rote Mauritiusmarke mit 15000, die blaue mit 20000 Mark bewertet. Da nimmt es nicht wunder, daß das Reichspostmuseum in Berlin, dem der Umschlag angeboten worden war, 50000 Mark geboten hat. Das Postmuseum besitzt nur das rote Exemplar, das vor nicht langer Zeit für 30000 Mark von einem Berliner Händler erworben wurde und sich unter Glas in der Sammlung befindet. Leider ist jedoch dieses wertvolle Stück, was nicht bekannt sein dürfte, repariert. Der Umschlag ist vor wenigen Tagen von einem bisher unbekannt gebliebenen französischen Privatmann für 60000 Mark gekauft worden, was natürlich von den deutschen Briefmarkensammlern auf das lebhafteste bedauert wird.

(Ein historisch interessantes Postamt.) Das historisch interessanteste Postamt aus dem letzten Jahrhundert ist für Deutschland Emden. Innerhalb 64 Jahren wechselte es siebenmal den Namen. 1807 führte es die Bezeichnung

„Königlich holländisches Postkontor“ 1811 hieß es: „Kaiserlich französisches Postamt“, 1813 „Königlich preussisches“, 1815 „Königlich großbritannisch-hannoversches“, dieser Namen blieb dem Emdener Postamt bis zur Losrennung Hannovers von England; 1837 war auf dem Schilde zu lesen: „Königlich hannoversches Postamt“, bis 1866 die Preußen es umtauschten in: „Königlich preussisches“; 1868 wurde es zum „Norddeutschen Bundespostamt“ und endlich seit 1871 „Kaiserliches deutsches Postamt Emden“.

— Postkarten in Griechenland. Seit 1. Juli 1900 sind in Griechenland von der Privatindustrie hergestellte Postkarten nicht zugelassen. Dem vielseitigen Verlangen, namentlich von Seiten der Fremden, nach Ansichtspostkarten kam die griechische Postverwaltung insoweit entgegen, als sie sich erbot, derartige Karten für Private beim Bezuge von mindestens 10000 St. gegen Erstattung der Kosten herstellen zu lassen. Es scheint indes, daß der Verschleiß Unzulänglichkeiten im Gefolge gehabt und auch nicht den erwarteten Umfang angenommen hat. Nach den statistischen Ausweisen der Postverwaltung wurden im Jahre 1902 nur 98256 Ansichtspostkarten im Inlande und 158589 nach dem Auslande verandt. Die Postverwaltung soll unter diesen Umständen beabsichtigen, das in Anspruch genommene alleinige Herstellungsrecht wieder aufzugeben. D. Pst.

(Vom Grafen Häfeler). Dem deutschen Feldmarschall Grafen Häfeler sind bei seiner Stellung zur Disposition vom Kaiser die Brillanten zum Schwarzen Adlerorden verliehen worden; auch bleibt er Chef der 11. Ulanen. Vermutlich wird Häfeler, sobald er seine Angelegenheiten in Metz erledigt hat, sein märkisches Stammgut Harnepoc als dauernden Aufenthaltsort wählen. Als großer Naturfreund, der in seinen Seen die Fische nicht abfangen, in seinen Wäldern die Wildschweine nicht abschließen, an seiner Chaussee die überhängenden Bäume nicht abhauen läßt, sondern lieber Wildschadenerjagd und Polizeistrafen leistet, fühlt sich Häfeler in ländlicher Stille, nur von seinem uralt-n-Haushofmeister

betreut viel wohler, als in irgend einer Großstadt mit ihrem lärmenden Treiben.

(Ein fideles Gefängnis). Erst hieß es, Prinz Prosper Arenberg, der ehemalige Kolonialheld, sei vor der Zeit begnadigt worden. Jetzt kommen andere lustige Dinge zur Sprache. Wie fideles es dem wegen Mordes verurteilten Prinzen im Gefängnis geht, weiß die „Hannov. Allg. Ztg.“ zu berichten: Dem jetzigen Direktor fiel es auf, daß der Prinz sich mit einem Aufseher duzte. Er forschte nach und kam dahinter, daß der Aufseher, wenn er Nachtdienst hatte, mit dem Prinzen Gelage feierte, wobei man sich „Lieber Schorse“ und „Lieber Prosper“ nannte, woran auch einige Male eine zweifelhafte Dame teilnahm. Der Direktor veranlaßte sofort die Entfernung des Beamten, und so mußte Schorse gehen. Prosper lebte herrlich und in Freuden, trank Bier, Wein, Sekt und rauchte seine Cigaretten, ob er es heute noch darf, steht dahin.

— Praktisch verwaltete Gemeinden. In Schwaben bepflanzen die Gemeinden ihre Wege, Weiden, Gemeindeplätze u. s. w. mit guten Obstbäumen und pflegen sie musterhaft. Es giebt in Schwaben eine ganze Reihe Gemeinden, die jährlich über 200000 Kronen aus verkauftem Obste einnehmen. Eine Gemeinde Monheim mußte von der Regierung zu Bepflanzung ihrer Wege angehalten werden. Das war im Jahre 1858. Im Jahre 1868 löste dieselbe Gemeinde 7400 Kronen aus ihrem Obstverkauf, im Jahre 1878 schon 17000 Kronen, im Jahre 1885 aber 28000 Kronen. Neutlingen hatte im Jahre 1875 eine Einnahme von 180000 Kronen.

— Eine leichtsinnige Wette führte in Koschlau (Ostpreußen) zu einem schrecklichen Ende. Mehrere Knaben kamen aus Groß-Trauersee aus der Schule und wollten sich nach Fichtenwald nach Hause begeben. Um diese Zeit kreuzen sich die Jüge Marienburg, Jlowa und Jlowa Marienburg. Der Knabe A. Demitrowski wettete mit seinen Kameraden um „5 Pfennig“ er würde zwischen den beiden Jügen durchlaufen. Dies versuchte er denn auch, der eine der Jüge erfaßte ihn aber und zerquetschte ihm, wie „Gef.“ berichtet, den Schädel. Der Knabe war auf der Stelle tot.

„Darf ich mir die Frage erlauben, Herr Doktor Härtner, ob Sie heute zu dem Rennen Fräulein von Maltitz' einziger Begleiter waren?“ Als Antwort hierauf erging der Befragte sich in einen Strom wirrer, unzusammenhängender Entschuldigungen.

„Es — es ist mir sehr fatal, — aber eine ganze harmlose Sache, Fräulein Klementines Passion für den Rennsport, und mein Pferd hatte Aussichten und hat gewonnen, ein unglücklicher Zufall ließ uns den richtigen Zug verpassen, der uns schon vor mehreren Stunden zurückgebracht hätte. Es war einzig und allein meine Schuld, Herr von Dülzen, Fräulein Klementine konnte absolut nichts dafür. Sie können versichert sein, daß die Sache mir im höchsten Grade fatal, aber sonst ganz harmlos ist.“

„Genug, mein Herr!“ schnitt Dülzen ihm mit einer abwehrenden Handbewegung kurz das Wort ab, ich will nichts weiter hören, als die Antwort auf meine Frage: Waren Sie bei dem heutigen Rennen allein mit Fräulein von Maltitz oder nicht?“

„Ja“ murmelte Doktor Härtner mit bebenden Lippen.

Da trat Klementine hastig hinzu und legte ihre Hand wie beschwichtigend auf Dülzens Arm.

„Alfons, lieber Alfons“, bat die schlänglungige Dame, höre mich ruhig an, und laß Dir erklären, wie eie Sache kam.“

„Ein neues Lügengewebe soll ich hören“, stieß Dülzen zornig hervor, „ich danke Ihnen, Fräulein von Maltitz, das können Sie sich sparen!“

„Aber Alfons, lieber Alfons Du mußt mich anhören!“ drängte Klementine in Verzweiflung. „Herr Hauptmann“, wandte sie sich zu Hollstädt, „ich bitte Sie, stehen Sie mir bei, daß er mich anhört und mir verzeiht!“

Als sie dann aber in Dülzens zornbebende, harte Bäge sah, wich sie unwillkürlich ein paar Schritte zurück, denn sie erkannte jetzt Dülzens unbeugsame Strenge.

„Daß sie trotz des feierlichen Versprechens, welches Sie mir gegeben, Ihr Wort nicht gehalten haben, kann ich Ihnen nun und nimmermehr verzeihen!“ erklärte er scharf und abweisend.

Klementine schlug die Hände vor das Gesicht und brach in Tränen aus.

„Und Ihnen, Herr Doktor Härtner, fuhr er in bitterem Hohne fort, „der Sie sich dieser Dame einen halben Tag und eine halbe Nacht angenommen haben, kann ich nur raten, sich derselben auch ferner anzunehmen. Ich überlasse es auch Ihnen, sie in das Haus der Frau Baronin zurück zu begleiten und derselben Ihre Handlungsweise die Erklärung zu geben, die Ihnen passend erscheint. Da ich hiermit fernerhin vollständig auf die Ehre irgendwelcher Verpflichtungen gegen diese Dame verzichte, erlaube ich mir noch hinzuzufügen, daß es nur ein Mittel giebt, diese kompromittierende Affaire wieder gut zu machen, und zwar, indem sie mit Ihrem Herzen auch Ihre Hand antragen — Ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Abend, richtiger vielmehr, einen guten Morgen zu wünschen!“

Mit diesen in kaltem, spöttischen Ton gesprochen Worten wandte Dülzen ihnen den Rücken und verließ, von seinem Freunde gefolgt, schnellen Schrittes den Bahnhofsteig.

27.

Irma saß, mit einer Handarbeit beschäftigt, am Fenster.

Warm und hell strömte die Morgensonne herein, ihre Strahlen streiften Irmas leicht über die Stickerie gebeugten Kopf und verliehen ihren braunen Flechten einen glänzend goldenen Schein.

Draußen auf dem Baum saß ein Vöglein und sang so frohlich, als wollte es ihr etwas besonders Frohes verkünden.

Im Zimmer aber herrschte volle Stille, und Irma hing, während ihre Finger eifrig beschäftigt waren, ernstesten Gedanken nach, als sich die Türe plötzlich aufstieß und die Dienerin meldete: Herr von Dülzen!“

Irma sprang lebhaft auf. Dieser unerwartete Besuch setzte sie in leichte Verwirrung und trieb ihr für den Augenblick das Blut in die Stirn.

Der Angemeldete kam so schnellen elastischen Schrittes näher, als sei er der Bote besonders froher Nachrichten. Forschend schaute er sich im Zimmer ringsum, als wollte er sich erst verge-

wissern, daß sie auch allein war, dann tat er noch ein paar Schritte bis dicht an Irma heran und ergriff ihre beiden Hände.

Seine Bäge hatten einen so eigentümlichen ungewöhnlichen Ausdruck, es lag ein solcher Glanz in seinen Augen, ein frohes Lächeln spielte um seine Lippen, ja sein ganzes Gesicht war so glückstrahlend, daß Irma, von unwillkürlicher Aufregung erfaßt, leicht erbeute.

Er hatte kein Wort als Erwiderung auf ihren forschenden, fragenden Blick, als er aber dicht vor ihr stand, schloß er ihre schlanke Gestalt plötzlich in die Arme, drückte sie innig an sich und hauchte mit vor zärtlicher Liebe zitternden Lippen:

„Irma! — meine Irma! — mein einzig geliebtes Mädchen!“

Bestürzt, erschrocken suchte sie sich aus seinen Armen frei zu machen, er ließ sie aber nicht los.

„Geliebte! Einzig Geliebte!“ wiederholte er leidenschaftlich, „laß mich Dich ans Herz drücken! — Laß mich Deine süßen Lippen — jetzt bist Du mein! Mein für immer! — Ich halte Dich fest, um Dich niemals wieder von mir zu lassen. — Hier an meinen Herzen sollst Du ruhen; vor allen Stürmen des Lebens will ich Dich schützen! Jetzt bin ich frei — frei, Dich zu lieben, frei um Dich zu lieben, frei um Dich zu werben, frei, Dich zu fragen, ob Du mein sein willst für immer. Sieh mich an, Geliebte; laß mich Dir in Deine lieben Augen sehen! — Irma, hörst Du mich? — ich bin frei! frei! Meine Verlobung mit Klementine ist vorbei — ich habe die verhassten Fesseln nun für immer zerrissen! Kannst Du begreifen, daß ich halb von Sinnen bin vor Freude und Glück? Schau' mich an, Geliebte, — sag', daß Du mein sein willst!“

Irma hob den Kopf und mit heiß erglühenden Wangen hauchten ihre glückbebenden Lippen seine:

„Dein auf ewig, Du einzig geliebter Mann!“ Zärtlich beugte Dülzen sich zu ihr herab und drückte einen langen innigen Kuß auf ihre widerstandslosen Lippen und ein reines, großes Glück strahlte über einem edlen Paare.

— E n d e . —

Für die Reichstagswahl 1903.

Dritter Abschnitt.

Handelsverträge.

So wurden denn auch unter Caprivi die Handelsverträge geschlossen, die der Kaiser damals als „eine rettende Tat“ bezeichnete. Diese Verträge bestehen mit fast allen europäischen Staaten und mit Nordamerika. Die Verträge sind auf 10 Jahre geschlossen und daher seit 1903 kündbar. Mit Frankreich besteht ein im Versailler Frieden festgelegter, unkündbarer sogen. Meistbegünstigungsvertrag, wonach jede Zollfreiheit oder Zollermäßigung, die irgend einem Lande gewährt wird, ohne weiteres auch für Frankreich gilt. Von besonderer Bedeutung ist wegen der Getreideinfuhr der Handelsvertrag mit Oesterreich-Ungarn, der, ebenso wie der Vertrag mit Italien und der Schweiz im Reichstage anno 92 mit 243 gegen 48 Stimmen angenommen wurde. Die hervorragendsten Mitglieder der konservativen Partei stimmten für diesen Vertrag, in welchem u. a. der Zoll auf Weizen und Roggen auf Mk. 3,50 festgesetzt war. Es folgte 1893 der Vertrag mit Serbien und Rumänien, 1894 der mit Rußland: jetzt begannen die Konservativen gegen Handelsverträge zu stimmen. Die Regierung anerkannte schon damals, daß Deutschland seinen Bedarf in Brotgetreide nicht mehr selbst decken könne, und daß es daher die Brotinfuhr mit Industrieerzeugnissen bezahlen müsse, zu deren Ausfuhr langfristige Verträge erforderlich sind. In der Tat zeigt die Entwicklung der deutschen Wohlfahrt seither eine aufsteigende Tendenz, die sich in einer stetigen Abnahme der Auswanderung, einem Anwachsen der Spareinlagen der städtischen wie der ländlichen Bevölkerung, dem Fortschritte der Lebensversicherungen, dem Ausbau des Genossenschaftswesens, dem Fleischkonsum (der z. B. von 1883—1900 um 40 Prozent stieg) statistisch nachweisen läßt.

Bezüglich der Landwirtschaft ist eine Statistik des Ertrages nicht vorhanden. Daß jedoch ein Rückgang stattgefunden habe, ist zweifellos falsch und keinesfalls haben die Handelsverträge einen Rückgang gebracht, wie denn z. B. eine Reihe von europäischen Staaten, so Holland und Dänemark eine außerordentlich hoch entwickelte Landwirtschaft besitzen, welche unter völliger Zollfreiheit aller agrarischen Produkte erwachsen ist.

Tatsächlich hat in der Zeit dieser Handelsverträge eine zweifellose Förderung der landwirtschaftlichen Betriebe stattgefunden, welder eine größere Intensität in der Ausnützung des Bodens, eine ungemaine Steigerung in der Verwendung von künstlichem Dünger, von Kraftfutter etc. aufweist und namentlich in den für Württemberg hervorragend wichtigen Zweigen der Viehzucht und der Milchwirtschaft zum Ausdruck gekommen ist. Auch ist nicht etwa, wie behauptet wird, die landwirtschaftliche Bevölkerung der Kopfzahl nach zurückgegangen, sondern sie weist eine, wenn auch mäßige Erhöhung auf. Dagegen hat sich z. B. die Anbaufläche für Weizen von 1893—1900 um 5000 Hektar, die von Hafer um 500 000 Hektar erhöht, der Pferdebestand ist von 3 800 000 auf 4 160 000, der Rindviehbestand von 17,5 auf 19 Millionen, der Schweinebestand von 12 auf 17 Millionen gestiegen.

Wenn trotzdem die Rentabilität der Landwirtschaft nicht in dem Maße zugenommen hat, wie man es von der Rentabilität der Industrie annimmt, so hat dies seine natürliche Ursache darin, daß der Betrieb der Landwirtschaft nicht in dem Maße seinen Umsatz steigern kann, wie es der Fabrikant oder der Kaufmann kann, wobei aber nicht unberücksichtigt bleiben darf, daß auch die Industrie trotz ihres gesteigerten Umsatzes an Rentabilität ebenso verloren hat, wie z. B. der Kapitalist durch die Herabsetzung des Zinsfußes der Staatspapiere.

Förderung der Landwirtschaft u. d. Volkspartei

Das Parteiprogramm der Volkspartei hat, ohne das Interesse des Gesamtvolkes außer acht zu lassen, die Erhaltung und Kräftigung des bäuerlichen Mittelstandes, die Steigerung der Ertragsfähigkeit des Bodens und der Leistungsfähigkeit der mittleren und kleineren Betriebe als Ziel bezeichnet und sucht dieses Ziel durch planmäßige Ausbarmachung der technischen

Fortschritte und Hilfsmittel, Schaffung selbstständiger Organe für die Landwirtschaft, durch Förderung der Viehzucht und der landwirtschaftlichen Nebenbetrieben zu erreichen. Zu den wichtigsten Faktoren zur Verbesserung der Lage der Landesgemeinden gehören die Forderungen nach Verbilligung der Eisenbahntarife und nach Uebernahme der Volksschulasten und der Wegbaulasten auf den Staat.

Die Aufwendungen des Staates auf die Landwirtschaft in Württemberg wuchsen, nach den amtlichen Publikationen von 1881 mit 458 000 Mark und 1891 mit 750 000 Mk. 1901 auf 1 Million 549 000 Mark.

Und wenn ein bauernbündlerischer Abgeordneter diese Ausgaben dadurch herabsetzen will, daß er behauptet, die Hälfte der Ausgaben werde auf Diäten und Prämierungen verwendet, so ist man ihm die Antwort nicht schuldig geblieben.

Bund der Landwirte.

Im Jahre 1893 wurde der Bund der Landwirte begründet, dessen Gründer ursprünglich vorschlug, „man solle unter die Sozialdemokraten gehen“, um den Forderungen der Agrarier Gehör zu verschaffen. Während bis dahin in Wissenschaft und Parlament die Ansicht vertreten war, daß Getreidezölle und namentlich hohe Getreidezölle nicht nur für die Konsumenten, sondern auch für die Landwirte vom Uebel seien, fand sich nun eine Reihe von einflussreichen Großgrundbesitzern zusammen, welche ganz nach Art der Sozialdemokratie beschlossen, unter einseitiger Verfechtung des eigenen Interesses und ohne alle Rücksicht auf die anderen Bevölkerungsklassen die Vorteile der Staatsgesetzgebung für sich auszunützen. Die Großgrundbesitzer gründeten den Bund der Landwirte.

Unter dem Drucke dieser kleinen, aber durch ihre gesellschaftlichen Beziehungen mächtigen Partei der Junker entschloß sich die Reichsregierung, die noch 1895 den Antrag Kanitz auf Verstaatlichung des Getreidehandels als „gemeingefährlichen Brotwucher“ erkannt hatte, in dem neu vorgelegten Zolltarif die Erhöhung der landwirtschaftlichen Zölle zu bewilligen.

Der Zolltarif.

Am 25. Juli 1901 wurde der schon vorher ins Publikum gedrungene Zolltarifentwurf veröffentlicht, dessen charakteristische Eigenschaften waren: 1. daß für alle Arten von Waren Zölle eingeführt wurden, 2. daß für 4 Getreidearten Minimalzölle gegeben wurden, unter welche auch bei Handelsverträgen nicht heruntergegangen werden sollte. 3. daß durchgängig eine wesentliche Erhöhung der Zölle in einseitigem Interesse einzelner Berufsklassen vorgeschlagen war. Der Tarifentwurf sollte nach den Erklärungen des Reichskanzlers und des Staatssekretärs Posadowsky keineswegs als ein Definitivum betrachtet werden, vielmehr nur die Grundlage für die Handelsvertragsverhandlungen abgeben und es waren namentlich eine Reihe von Zollsätzen nur dazu bestimmt, gegenüber den Forderungen des Auslandes als Handelsobjekt zu dienen.

Der Zolltarif zählt nicht weniger als 946 einzelne Nummern, die fast alle gegenüber früher erhöht, und zum Teil erheblich erhöht wurden. Er ist ein „Kippe“geschäft zwischen Großgrundbesitz und Großindustrie. Das „Schmutzgeld“ haben die Bauern, Handwerker und Konsumenten zu zahlen.

Sofort erhoben die Agrarier die Forderung nach einem über den Regierungsentwurf weit hinausgehenden Schutzzoll für die Landwirtschaft und weiterhin die Bindung aller Zölle für die landwirtschaftliche Erzeugnisse in Form von Minimalzöllen, das heißt in der Weise, daß die Regierung auch bei Handelsverträgen an den Zollsatz gebunden sei und nicht nur, wie dies für den regulären Tarif gilt, die festgelegten Zollsätze nur gegen solche Staaten in Ansatz gebracht werden, mit welchen kein Handelsvertrag zustande kommt.

Schon im Februar 1902 erklärte der Reichskanzler, daß die im Tarif vorgeschlagenen Zölle die äußerste Grenze bezeichnen und daß jede Erhöhung das Zustandekommen des Gesetzes vereiteln würde. Die nämliche Erklärung gab er im Reichstage ab, als die Vorlage an eine Kommission verwiesen wurde. Um der Kommission die Beratungen zu ermöglichen, während der Reichstag nicht versammelt war, wurde ein be-

sonderes Gesetz geschaffen, das den Kommissionsmitgliedern für ihre Tätigkeit einen Akkordlohn von Mk. 2500 zusicherte. In 102, zum Teil tumultuarischen Sitzungen erhöhte die Kommission alle Tariffsätze für landwirtschaftliche Erzeugnisse erhöhte auch die Minimalzölle der Vorlage und beharrte hierauf trotz der wiederholten, definitiven Erklärung des Regierungsvertreters, daß all dies „völlig unannehmbar“ sei. Das Zentrum, dessen arbeiterfreundlicher linker Flügel sich im Gegensatz zum grundbesitzenden katholischen Adel befand, verfiel schließlich auf die Bemäntelung der Brotverteuerung durch ein neues Gesetz, das bis 1910 in Kraft treten sollte, wonach die Mehreinnahmen aus Zöllen teilweise für eine Witwen- und Waisenversorgung der Arbeiter verwendet werden sollten. Am 16. Oktober 1902 begannen die Beratungen im Plenum wieder, welche durchweg zur Annahme der Kommissionsbeschlüsse führten.

Die Volkspartei im Kampfe um d. Zolltarif.

Die Volkspartei stand seit Einbringung der Vorlage geschlossen auf dem Standpunkte, daß die Zölle schon in Höhe der Regierungsvorlage unannehmbar seien. Ohne sich auf den Pfennig hinauszubinden und ohne gegen einen mäßigen und auskömmlichen Schutzzoll Einwendungen zu erheben, sah sie voraus, daß die agrarische Begehrlichkeit der Konservativen, welche vom Zentrum sekundiert wurde, durch die Linke nicht mit Erfolg werde bekämpft werden können, nachdem sich auch die Nationalliberalen unter Führung Bassermanns dem agrarischen Standpunkt zuneigt hatten. Andere Taktik wählte die Sozialdemokratie, welche hoffte, und schon im November verkündete, sie werde das ganze Zolltarifgesetz im Wege der Obstruktion zum Scheitern bringen. Während die freisinnige Volkspartei und die freisinnige Vereinigung noch sachliche Verbesserungen versuchten, begannen die Parteien der Rechten die Anbahnung eines Kompromisses, welches unter Billigung der Reichsregierung den Tarif rasch und ohne sachliche Beratung durchdrücken sollte. Zunächst wurde die Geschäftsordnung bei namentlichen Abstimmungen geändert (Antrag Richbichler), als dies die Beratungen nicht förderte, griffen die rechtsstehenden Parteien und mit ihnen die Nationalliberalen zu dem Mittel eines Bruches der Geschäftsordnung, indem sie gegen die Stimmen der Linken beschlossen, weder Beratung noch Abstimmung über die einzelnen Tarifpositionen zuzulassen. In fünf langen Sitzungen gab diese brutale Vergewaltigung des parlamentarischen Rechtes Anlaß zu wüsten Szenen im Reichstage, vergebens mahnte Payer in eindringlichster Weise zur Mäßigung, die Majorität hatte mit der Regierung feste Abmachungen getroffen und der Antrag Kardorff gelangte zur Annahme. Wie eine Komödie nahmen sich sodann die Berichtserstattungen der Kommissionsmitglieder aus, deren Beratung durch einfache Schlufsanträge völlig unterbunden wurden. Jeder weitere Antrag, wie z. B. die Vorschläge Friedrich Gaußmanns betreffend die längere zollfreie Einfuhr des Rostobstes, wurde abgelehnt. In der dritten Lesung wurde das Ergebnis der hinter den Kulissen getroffenen Vereinbarung zum Gesetz erhoben, wonach gegenüber den Kommissionsbeschlüssen die Minimalzölle auf die vier Getreidearten in Höhe des Regierungsentwurfes wiederhergestellt, für Malzgerste im Gegensatz zu Futtergerste der Minimalzoll auf 4 Mk. erhöht und einige Ermäßigungen der industriellen Zölle gegenüber den Kommissionsbeschlüssen festgesetzt wurden.

In dieser Fassung wurde das Gesetz mit 202 gegen 100 Stimmen angenommen. Ein Teil der Konservativen (darunter Schrenpf), stimmten gegen das Gesetz — um sich neuen Agitationsstoff gegen die angeblich immer noch zu niedrigen Zölle aufzusparen.

Gemeinnütziges.

— Härten von Stahlwerkzeugen in Karbolsäure. Zum Härten von stählernen Werkzeugen wird die käufliche Karbolsäure empfohlen. Ohne daß die Härte geringer wäre, als die von in Wasser gehärteten Stücken, ist die Elastizität und Zähigkeit wesentlich größer.



Berlin, 28. Mai. Das Tagbl. meldet aus Kattowitz: In Myslowitz wurden gestern Abend drei Faltschmünzer verhaftet, bei denen eine große Menge falsches Geld gefunden wurde. — Das amerikanische Geschwader, das Kiel besuchen wird, besteht aus den Schiffen Albania, Chicago, St. Franzisko und Machias.

Die kroatischen Unruhen.

Berlin, 26. Mai. Das Tagbl. meldet aus Ugram. Kroatische Studenten hielten heute Verbrüderungsfest und durchzogen unter Absingung serbisch-kroatischer Lieder die Straßen. Als sie dem Rektor eine Ovation darbringen wollten, zersprengte berittene Polizei die Menge, wobei mehrere Personen verletzt wurden.

Automobil-Fernfahrt Paris-Madrid.

Berlin, 26. Mai. Der Lokalanz. meldet aus Paris: 24 Stunden lang waren die in Bordeaux eingetroffenen Automobilisten in einen unzugänglichen Park eingeschlossen. Der Präfekt hatte persönlich die Schlüssel des improvisierten Staatsgefängnisses an sich genommen und erst heute Morgen wurde die Sperre aufgegeben. Der Fest-Sonderzug nach Madrid ging von Bordeaux mit 4 Passagieren ab. Dem Marquis Dion, welcher Bordeaux verließ, um an der heutigen Kammer-Debatte teilzunehmen, schlossen sich alle fahrende Automobilisten an. Die Debatte wird zweifellos Anstoß zu einem neuen Reglement geben, nicht wegen der Straßenwettfahrten; denn diese sind voraussichtlich zu Ende, aber wegen des Automobil-Straßenverkehrs. In der Debatte wird noch betont, daß das Fehlen der vorgeschriebenen Signale an den wichtigsten Straßenwendungen zahlreiche Unfälle mitverursachte. Der Wettfahrer Marcus Farman verbürgt sich dafür, daß er bei Couheverns im Augenblick der Auffindung Marcel Renaults an jenem gefährlichen Punkte kein Signal erblickte, dies wurde erst, nachdem das Unglück geschehen, angebracht.

Hüssener-Prozeß.

Hüssener, der den Soldaten Hartmann erstochen hat, stand vor dem Kieler Kriegsgericht und wurde beschuldigt: 1) wegen einem Vergehen gegen einen dienstlichen Befehl und 2) wegen körperlicher Mißhandlung mit tödlichem Ausgang. Wegen des ersten Vergehens: Ungehorsam gegen einen Befehl in dienstlichen Sachen glaubte das Gericht auf 14 Tage mittleren Arrest erkennen zu müssen, wegen des zweiten: Mißhandlung Untergebener mit tödlichem Ausgang habe das Gericht auf 4 Jahre Gefängnis und Degradation erkannt. Die Strafe wurde in 4 Jahre und 1 Woche Gefängnis und Degradation zusammengefaßt.

Kiel, 28. Mai. Fähnrich z. S. Hüssener hatte heute gegen seine am 26. d. M. erfolgte Verurteilung Berufung eingelegt.

Posen, 28. Mai. Dem Posener Tagbl. zufolge kenterte gestern auf der Warte bei dem Dorf Dembeo ein mit 45 Insassen besetztes Boot. Der Fähmann und 20 Kinder sind ertrunken; 10 Leichen sind bereits geborgen.

Konstantinopel, 26. Mai. Ueber den am letzten Freitag in Smerdec, Wilajet, Monastir, stattgehabten Kampf türkischer Truppen mit einer bulgarischen Bande wird weiter berichtet, daß etwa neun Zehntel der dreihundert Häuser des Dorfes durch das Geschützfeuer der Truppen zerstört und Explosionen gehört worden sind, die wahrscheinlich durch Dynamitbomben veranlaßt wurden. Die bulgarischen Verluste sollen 100 Mann betragen, darunter Dorfbewohner. Zur Untersuchung der Vorfälle wurde der Kommandant der 6. Division, Husni-Pascha nach Smerdec entsandt. Im ganzen Wilajet-Monastir finden infolge der letzten Bandenbewegungen militärische Streifzüge statt, bei denen zahlreiche Verhaftungen vorgenommen wurden.

Newyork, 26. Mai. Nach einer Reuter-meldung aus Port au Prince gaben die Minister mit Ausnahme des Kriegsministers ihre Entlassung. Der Vorgang steht mit der Beschuldigung im Zusammenhang, daß unter der Mit-schuld der Nationalbank von Haiti falsche Regierungsscheine im Betrage von etwa 2 Millionen ausgegeben wurden.

Charleroi, 27. Mai. Das Ministerium für Industrie und Arbeit hat soeben eine Statistik über die Arbeiterausstände in Belgien von 1896 bis 1901 veröffentlicht, die verschiedene inte-

ressante und lehrreiche Daten enthält. Es wurden hienach z. B. in dem erwähnten Zeitraum in Folge direkter Abmachungen zwischen Arbeitgeber und Arbeitern 505 Streiks beendet, wovon 339 zu Gunsten der ersteren, 81 zu Gunsten der letzteren, 43 durch gegenseitiges Nachgeben und 12 ohne definitives Resultat. Man ersieht also hieraus, daß die Ausstände sehr unvorteilhaft für die Arbeiter verliefen, und das geht noch betonter aus einer weiteren Mitteilung hervor, wonach bei den durch diese siegreich durchgeführten Streiks 7063 Arbeiter beteiligt waren, dagegen bei den durch die Arbeitgeber gewonnenen 44,112 Arbeiter. Höchst bemerkenswert ist unter anderem auch die Statistik über diejenigen Streiks, die nicht auf einem besonders angegebenen Wege, wie auf den oben angegebenen, durch ein Schiedsgericht u. dgl. erledigt wurden und bei denen also eine der beiden Parteien durch starres Festhalten an ihrem einmal ausgesprochenem Willen den Sieg davontrug. Es handelt sich hierbei um 28 Streik, bei denen insgesamt 68,183 Arbeiter beteiligt waren, und hierbei betrug die Zahl der siegenden Ausständigen 146, die der Besiegten dagegen 53,037. Aus allem dem geht aber hervor, daß der Streik im allgemeinen für die Arbeiter eine nur sehr geringen Erfolg versprechende Waffe ist, der sie sich nur mit der allergrößten Vorsicht bedienen sollten.

Die Landgemeinde Schwessin.

Aus der Feder eines jungen Volkswirtes Dr. W. Kubow ist kürzlich eine lehrreiche Broschüre erschienen: „Die hinterpommersche Landgemeinde Schwessin, die Lage ihrer Landwirte und ihr Interesse an Getreidezöllen.“ Schwessin ist eine rein landwirtschaftliche mittel- und kleinbäuerliche Gemeinde im Kreise Köslin. Die Gemeinde zählt etwa 1300 Einwohner in 263 Haushaltungen. Die ganze Feldmark umfaßt 1585 Hektar und ist in lauter kleinbäuerliche Stellen eingeteilt. Nur drei Besitzungen umfassen mehr als 30 Hektar, eine 37, eine 54 und die größte 162 Hektar, wovon 114 Hektar Waldboden. Der Boden ist im Durchschnitt von geringer Qualität. Die ganze Gemeinde hat sich mehr und mehr der Viehzucht zugewendet.

Der Verfasser der Broschüre ist der Sohn eines Kleinbauern in Schwessin. Er hat die genauesten Untersuchungen über die wirtschaftliche Lage seiner Heimat angestellt und ermittelt, daß von sämtlichen Besitzern der Gemeinde nur einer regelmäßig Getreide, und zwar Roggen (etwa 40—50 Centner), verkauft. Dieser besitzt 37 Hektar Fläche, darunter 24 Hektar Ackerland und 6 Hektar Wiesen, und ihr Besitzer würde, wie er selbst eingesteht, seinen Viehstand vergrößern und sein Korn verfüttern, wenn er es nötig hätte. Außer diesem einen Landwirt verkauft keiner regelmäßig Korn.

Dr. Kubow weist nun auf Grund der genauesten Untersuchungen nach, welchem direkten Schaden die Getreidezölle der Landgemeinde Schwessin bringen. Es ist eine höchst verdienstliche Arbeit, einmal hier in einer wissenschaftlich unanfechtbaren Weise den Nachweis geliefert zu haben, daß die Getreidezölle, weit entfernt, für den Kleinbauer ein Vorteil zu sein, gerade die kleinbäuerlichen landwirtschaftlichen Betriebe auf das schwerste schädigen. Gegenüber einer solchen exakten Beweisführung verfangen alle Redensarten des Bundes der Landwirte nichts. Diese hinterpommersche Landgemeinde Schwessin ist für den kleinbäuerlichen Betrieb in großen Teilen Ostpreußens geradezu typisch.

Anklänge an Wilhelm Hauff!

Zum Lichtensteinspiel 1903.

Der Herzog ruft. Es schallen Glocken
Zum Sturm vom Schloß am Albenrand,
Die Trommeln wecken, Hörner locken
Zur Männerschlacht für's Vaterland,
Heerbanner weht mit Hirschgeweih
Drauf Leu und Hirsch „Furchtlos und Treu“.

Vom Lichtenstein herab vom Erker
Herr Ulrich tiefenst schaut in's Land
Und Manch ein braver Württemberger
Die Jahre wischt mit schwielser Hand,
Schwört still, bis in den Tod getreu,
Bleib ich dir Württemberg auf's neu.

Nun auf zur Heerfahrt ihr Getreuen
Sturmfeder ist schon längst voraus,
Gott ist mit uns und heute weihen
Wir unsern Bund beim blutigen Strauß.
Heimsheim die feste Schleglerstadt
Der Herzog schon genommen hat.

Hört ihr's? zu Stuttgart läuten Glocken,
Fanfaren schmettern. Hoch zu Ross
Ist Herzog Ulrich eingezogen
Zum Vatererbe in sein Schloß,
Die Marie knieet den Kranz im Haar
Mit dem Georg am Brautaltar.

Doch Feinde nah'n, — von Hochzeitsfreunden
Der Ritter muß zum Männerstreit
Mit Ulrich seinem Herzog reiten
Hinweg von der Geliebten weit,
Sie schickt ihr Nachtgebet zum Herrn
Für ihren Liebsten in der Fern.

Die Schlachttrompeten hör ich blasen
Heut giebt's ein blutiges Morgenrot,
Du Herr der Heere wirft uns lassen
Den Sieg, fällt mancher auch in Tod.
Hilfst du mit deiner starken Hand,
Dann Heil mein Württembergerland.

Der Kampf beginnt. Rathhaunen wettern
Den Morgengruß aus ehrenem Mund,
Nun Helm geschlossen. Mit den Schwertern
Fest eingehauen auf den Bund,
Georg er streitet lähngemut,
Er weiß, er steht in Gottes Hut.

Doch dort auf rebumkränzter Höhe
Seht ihr des Feuers Element?
Allmächtiger ist wahr? ich sehe
Die Stammburg Württemberg sie brennt,
Die Riesenfackel macht uns Schmerz
Und so wie sie brennt unser Herz.

Die Nacht setzt ein. Wachtfeuer lodern
Nun auf in finst'rer Mitternacht,
Die Tapfern ruhen. Bei den vordern
Steht Hans einsam auf stiller Wacht.
Herzog auf's Pferd, stürmläher Nar,
Der Bund rückt an, es droht Gefahr.

Greift zu den Waffen! Feindestücke.
Wir sind umstellt von Bändlern ganz,
Rasch vor zum Schwertschwung an die Brücke
Dort kämpft ja schon der treue Hans.
Sein Beil es saust im Kampfsjorn recht
Auf manchen Bundes-Landestnecht.

Von Eisbaraffeln und den harten
Schwertstreichen lönt's. Er ist umringt,
Vom Stoß der Feinde Hellebarden
Der Tapfere zu Boden sinkt.
Nun zieht herauf das Morgenrot
Und leuchtet früh ihm in den Tod.

Der Pfeifer stirbt. Der Herzog stille
Die kalte Hand ihm betend hält,
Fahr wohl du Treuer, ich erfülle
Was ich gelobt, todtwunder Held.
Nun auf den Feind mit voller Wut
Wir rächen deines Herzens Blut.

Der Herzog streitet unbefangen
Er ist vom Feind umstellt, o Gott!
Doch Ulrich gibt sich nicht gefangen,
Viel lieber kämpft er bis zum Tod,
Daß selbst sein Feind noch von ihm spricht
Er war ein Mann und wankte nicht.

Der Heldenaar soll nicht verbluten.
Er spornt sein Pferd. — Mit kühnem Schwung
Setzt er hinab in Neckar's Fluten
Gelungen ist der Hertschersprung.
Der Schwimmer glücklich kommt zum Strand
Heil Ulrich! Heil dem Vaterland!

Es stürmen Ritter, Bürger, Bauern
Mit Ratten an, wild tobt der Krieg.
Geschütze donnern. Fest wie Mauern
Die Unseren steh'n. Uns ist der Sieg.
Dank Landgraf dir, daß gesandt
Dein Heer Ulrich und sein Land.

Aus Württemberg die Bändler jagen
Ulrich ist wieder Herr im Land
Die Wunden die er hat geschlagen
Heilt er mit seiner Vaterhand,
Sein Weg er ging durch Trübsal schwer
Geläutert kam er aus ihr her.

Wo schroffe Felsenklippen krönen
Die Häupter unserer Albenhöh'n
Dorthin zu geht mein ganzes Sehnen
Wo wetterharte Männer steh'n,
Rauh ist zwar dort des Bauern Art,
Doch Treu im Busen er bewahrt.

Dort ist die Hochburg treuer Sinnen
Woh' Ulrich einst, als er verbannt
Hernieder von der Tärme Zinnen
Ost schaute in sein schönes Land,
Zu jener Burg zieht's mich hinauf
Zum Schwabensohne Wilhelm Hauff.
Dort wo der liebe Schwäbische Barde
Vom Lichtenstein am Albenrand
Herab von steiler Felsenwarte
Schaut in sein Württembergerland
Dorthin geh'n wir und rufen led
„Sie noch gut Württemberg allweg.“

Holzhäuser.

Serbien, das nach der Statistik von 1901 nur 100 Postanstalten hatte, die der Generaldirektion in Belgrad unmittelbar untergeordnet sind, wird durch Einrichtung von Postagenturen und Posthilfsstellen dem Verkehrsbedürfnis der bisher anscheinend etwas stiefmütterlich behandelten ländlichen Bevölkerungsschichten Rechnung tragen. Das Amtsblatt veröffentlicht einen Erlaß des Ministers für öffentlichen Bauten, wonach 804 neu eingerichtete Postanstalten in großen und 3390 Postanstalten in kleinen Dorfgemeinden dem Verkehr übergeben werden sollen. Dem Staat wachsen daraus wenig Kosten, da die Postanstalten von Gemeindeführern besorgt werden sollen, die zu diesem Zwecke einen besonderen Lehrkursus durchmachen mußten. In dem Erlaß hebt der Minister die große Bedeutung dieser Neuerung für den kulturellen und wirtschaftlichen Aufschwung Serbiens hervor.

— Wann kann man eine gemietete Wohnung aufgeben? Das Bürgerliche Gesetzbuch (§ 544) bestimmt: „Ist eine Wohnung oder ein anderer zum Aufenthalt von Menschen bestimmter Raum so beschaffen, daß die Benutzung mit einer erheblichen Gefährdung der Gesundheit verbunden ist, so kann der Mieter das Mietverhältnis ohne Einhaltung einer Kündigungsfrist kündigen, auch wenn er die gefahrbringende Beschaffenheit bei dem Abschlusse des Vertrags gekannt oder auf die Geltendmachung der ihm wegen dieser Beschaffenheit zustehenden Rechte verzichtet hat.“ — Irw. erweitert diese Bestimmung auf eine „feuchte

Wohnung“ angewandt werden kann, kommt ganz darauf an, ob bei deren Weiterbenützung eine erhebliche Gesundheitsgefährdung zu befürchten ist.

Gemeinnütziges.

— Einfaches Verfahren um den Holzwurm aus Möbeln zu entfernen. Man setzt in den vom Holzwurm befallenen Schrank und dergl. einen Teller voller frischer Eichel, von welchen die Kapseln entfernt werden, was jedoch nicht unbedingt erforderlich ist. Der Geruch der Eichel zieht die Bohrwürmer in kurzer Zeit an, welche sich auf dem Teller zusammenfinden. Wenn das betreffende Möbelstück sehr groß ist wird man wohl tun, den Teller in verschiedenen Stagen und Regionen aufzustellen. Man wird finden daß nicht ein einziger Bohrwurm im Holze zurückbleibt. — Die weitere Behandlung der Bohrwürmer, nachdem sie auf dem Teller zwischen den Eichelns sitzen, bleibt dem glücklichen Jäger überlassen.

— Maikäferspiritus. Der Mai ist gekommen und mit ihm auch die Maikäfer. Weniger ist es bekannt daß diese schädlichen Käfer ein gutes Mittel gegen gichtisch-rheumatische Schmerzen liefern, das schon vielen die Schmerzen vertrieben hat. Die Maikäfer werden in eine Flasche getan mit gutem Spiritus übergossen und einige Zeit an die Sonne gestellt. Mit der wieder abgegossenen Flüssigkeit werden die leidenden Teile eingerieben.

Gold-Gegenstände zu reinigen. Um Goldgegenstände zu reinigen nimmt man feingeschlemmtes Polierrot, womit ein recht weiches, zartes Leder bestreut wird. Die Gegenstände werden damit abgerieben.

— Früchte sind die beste Medizin. Es ist erstaunlich einen wie großen Arzneischatz die reifen Früchte bergen, und die häufig gemachte Beobachtung der guten Wirkung hat wohl zu der landläufigen Redensart geführt, daß das Obst sehr gesund sei. Die Weintrauben und besonders die blauen Trauben sind ungemein nahrhaft und sehr blutreinigend. Ihnen folgen im medizinischen Werte die Pflirsche, die jedoch

nicht überreif sein dürfen und früh morgens, ganz nüchtern genossen am gesundesten sind. Eine täglich morgens nüchtern gegessene Apfelsine ist ein vorzügliches Mittel gegen schlechte Verdauung und kuriert bei längerer Kur gründlich.

Humoristische

(Eine Unmöglichkeit.) Patient: „Sie Herr Doktor mit mir gehts sei gar nit vorwärts. Wissens, wenn alle Strick reiß'n na hängt i mi auf.“ (Münchn. Zug.)

(Ein anspruchsvoller Ehemann.) „Ist denn Ihr Mann nicht mehr zu Hause?“ — „Ach nein er ist so schwer zu befriedigen. Verlangt er da kürzlich Ochsenaugen, ich schicke zu einem Duzend Metzgern, bis ich welche bekomme, und wie sie fertig gebacken waren, ließ er sie einfach stehen.“

(Gedankensplitter.) Es giebt auch discrete Frauen; das sind jene, die keine Geheimnisse wissen. — Auslagen, vor denen die Frau steht bedeuten Auslagen, vor denen der Mann steht! — Man kann ein schönes Prädikat haben und doch ein schlechtes Subject sein.

Rätsellecke

Wohl mancher hats schon unrecht angefangen,
Zu meinen beiden Ersten zu gelangen;
Auf ihrem Bette kirbt der Held,
Wenn er fürs Vaterland stolz fällt.
Mein Drittes sind meist Ströme, Wege,
Mein Viertes wird aus tiefer Nacht
Der Erd' ans Tageslicht gebracht;
Es troht allezeit des Feuers grauer Wut,
Denn nicht verschlungen wird es von der Glut,
Mein ganzes liegt am schönen grünen Rhein —
Nun ratet jeht, was mag es denn sein?

Auflösung folgt in Nummer 66.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 60.

Lachs — Dachs — Wachs.

Merks.

Was nicht zu vermeiden, soll man standhaft leiden.

Die Blüte des Bagnu.

Roman von Goron und Emilie Gautier.

14.

Nachdruck verboten.

Wenn man in diesem Lande gelebt hat, fuhr Saint-Magloire fort, so verliert man trotz aller Gefahren, Entbehrungen und Leiden nicht mehr das Heimweh nach ihm. Aber wirklich ich glaube ich werde weich. Entschuldigen Sie, bitte, meine Herren, aber man erinnert sich nicht eines solchen Traumes, ohne bewegt zu sein.

Das, was Ihnen ohne Zweifel ansprechender erscheinen wird, ist, daß das ganze Innere Marokkos eine einzige Kette, ein Netz ununterbrochener Goldadern ist, und zwar von unermesslichen Reichtum, und daß dieser Goldblock . . .

Hier hielt Saint-Magloire einen Augenblick inne, wog seine Worte und hielt Haus mit seinen Wirkungen, wie ein Schauspieler der fahrenden Schmiere.

„Und daß dieser Goldblock mir gehört — das heißt uns, denn wir arbeiten zusammen!“

Ein Schauer der Begierde durchlief seine Zuhörerschaft die zu atemlos war, um Beifall zu klatschen.

„Ja meine Herren, es ist genau so, wie ich die Ehre habe Ihnen zu sagen. Ich wußte dies schon seit wenig Jahren; doch mein Ingenieur, der Mann, den ich im Augenblick verließ überbringt mir jetzt den offiziellen Beweis, daß alle meine persönlichen Beobachtungen noch hinter der Wahrheit zurückblieben. Nun gut, ich wiederhole es all dieses Gold ist unser; denn während meines dortigen Aufenthalts hatte ich meine Kenntnis der arabischen Sprache, meinen Uebertritt zum Islam und meinen Anschluß an die allmächtige religiöse Secte der Senussi ebenso ausgenutzt wie meine freundschaftlichen Beziehungen zu den Scheichs und den Priestern, denen ich Dienste erwiesen, die die Leute des großen Weltes nie vergessen, schließlich meinen Einfluß auf die Umgebung des Sultans. Die Ausbeute all der goldhaltigen Gebiete wurde mir und den Meinigen auf die Dauer von 150 Jahren übertragen. All dies ist nach den marokkanischen Gebräuchen ganz in der Ordnung und mit dem

Siegel des kaiserlichen und geistlichen Sheriffs verbrieft — mit allen Wassern gewaschen. Nur noch das nötige Kapital ist zu finden, um mit den Arbeiten zu beginnen.“

Die Erregung war auf dem Gipfel. Der Kreis verengerte sich um den Redner, 30 Hände streckten sich ihm entgegen wie gegen ein Söhenbild.

Sie sind eine Genie! schrie Wilhelms als Wortträger des Enthusiasmus.

Der Journalist überbot ihn noch, gleichsam um für seine Skepsis und Witzelei von vorhin Verzeihung zu erbitten.

Er dürfte nicht Saint-Magloire heißen, sondern Midas, weil er alles was er angreift in Gold verwandelt.“

Dies Wort zündete — es war ein Erfolg. Saint-Magloire spielte den bescheidenen Dickhäuter und gab zu erkennen, daß er noch nicht am Ende sei.

Der Sheriff, begann er von neuem, giebt mir die Concession für alle goldhaltigen Terrains im südlichen Marokko mit dem Recht, dort Städte zu gründen, Eisenbahnen zu bauen, einen großen Hafen zu schaffen, kurz, es handelt sich um nichts Geringeres als die vollste Ausbeutung des wunderbaren Landes, dessen Reichtümer unschätzbar sind, welches das aufblühendste Reich der Erde werden wird, wenn wir ihm die Wohltaten der Civilisation und die Fortschritte der Wissenschaft und Industrie übermitteln haben. Dies, meine Herren, ist der Beitrag, den ich dem Internationalen Syndikat leiste, das zu gründen ist und das sich schon gegründet hat — denn Sie sind ja da.“

Lofende Bravos unterbrachen ihn.

Als man sich trennte, war der ganze Feldzugsplan aufgestellt, die Arbeit verteilt und die eventuellen Gewinnste unter die ersten Teilhaber vergeben, wobei Saint-Magloire sich natürlich und ohne daß jemand protestierte, den Löwen-Anteil gesichert hatte.

Das internationale Syndikat der marokkanischen Goldminen — das größte Unternehmen des Jahrhunderts — war höchst wirksam zustandegebracht.

6. Kapitel.

Nach und nach hatten sich die Salons ge-

leert, es war spät geworden, und nur einige Vertraute, mit welchen er intimer stand, blieben mit dem Baron zurück. Sie erwarteten die Erfüllung einer anderen Glücksverheißung, eine kluge Combination für den folgenden Börsentag.

Als man sie so um ihn sah, hätte man sie für hingebungsvolle Jünger eines Gottes halten können. Der Herr von Saint-Magloire — war er denn nicht für sie ein Gott, für diese Anbeter des goldenen Kalbes? War nicht jeder seiner Ausprüche eine Prophezeiung? Niemals hatte er sich in seinen Voraussetzungen geirrt. Er leitete den Markt nach Belieben, mit einer Handbewegung beschwor er Hauffe und Bauffe und säte um sich her Vermögen oder Ruin! Niemals war Saint-Magloire so lebhaft im Zuge gewesen wie an diesem Abend, und seine intimsten Bekannten verließen ihn enthusiastisch und berauscht von den fabelhaften Träumen, in der er sie gewiegt.

In seinem Schlafzimmer erwartete ihn sein Kammerdiener, um ihm beim Auskleiden behilflich zu sein, aber er ließ ihn schlafen gehen, da er sich ganz allein seinen Gedanken hingeben wollte.

Sobald sich der Bediente zurückgezogen hatte, lehnte sich Saint-Magloire behaglich in einen Fauteuil zurück, nahm aus seiner Westentasche ein Papier hervor, das sorgfältig gefaltet war, las es durch und machte ein sehr zufriedenes Gesicht. Dann erhob er sich, brachte das Papier der Kerzenflamme nahe und warf die Asche in das Kamin.

„Sieh, sieh,“ das war, glaube ich, ein guter Tag. Nie könnte jemand auf den Gedanken kommen, daß der Baron von Saint-Magloire dem Unfall von Bezeville-Breaute nicht fern steht. Gut gespielt, Baron. Kein Wölkchen trübt den Horizont, die Zukunft ist Dein.“

Seine Augen blieben in diesem Augenblick auf seinem eigenen Bild haften, das ihm im Spiegel, einem Meisterwerk der Eiselnkunst, entgegenleuchtete — und er lächelte sich selbst zu. Dann ließ er seinen Blick rund durch das mit außerlesenem Geschmack ausgestattete Zimmer schweifen.

Fortsetzung folgt.